

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 11. September 1885.

Nr. 422.

Deutschland.

Berlin, 10. September. Die spanische Frage nimmt in der Beleuchtung des Auslandes ein immer spanischeres Aussehen an. In Paris ist man bereits daran, das „Nachgeben“ Deutschlands für gewiß zu halten und lediglich auf die persönliche Entscheidung des Kaisers und des Kronprinzen zurückzuführen, so daß die Niederlage des Fürsten Bismarck dem Hofe gegenüber zu Tage läge. Das sind Dummheiten, die auf die Pariser Kaffeehauspolitiker Eindruck machen mögen, in allen zurechnungsfähigen Kreisen aber höchstens belächelt werden. Von einem Nachgeben Deutschlands ist hier durchaus nichts bekannt, und es kann von einem solchen schon darum nicht gesprochen werden, weil durch die Befestigung von Yap ausdrücklich etwaigen spanischen Rechten nicht vorgegriffen werden sollte. Die Spanier mögen sonach ihre Rechte nur nachweisen, und Yap gehört ihnen; natürlich werden sie diesen Nachweis den bis dahin unabhängigen Hauptlingen gegenüber gleichfalls zu erbringen haben, und ob diese eine Bulle eines vor einigen Jahrhunderten verstorbenen Papstes oder die Behauptung, spanische Seelente hätten die Insel vor einigen Jahrhunderten früher als andere Europäer von der Ferne gesehen, als genügendes Beweismittel dafür ansehen werden, daß sie spanische Unterthanen seien, darf fraglich bezweifelt werden. So wenig uns die spanische Freundschaft — nach früheren und neuesten Vorgängen zu schließen — jemals auch nützen wird, so gern sind wir gleichwohl geneigt, um die Andauer geordneter Zustände in diesem Lande zu erhalten, in weitestem Maße der Regierung in Spanien entgegenzukommen; andererseits aber mögen die Karolinen für uns so viel oder so wenig Werth haben wie sie wollen; durch Vöbelausfahrungen in Madrid und durch Schimpfereien der erbärmlichen Pariser Lärmschläger lassen wir uns unser Recht nicht abjagen. In dieser Frage, die sehr einfach liegt, ist eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem deutschen Kaiser und einem gewissenhaften deutschen Kanzler niemals möglich.

— Die spanische Regierung hat trotz des entgegenkommenden Verhaltens Deutschlands in der Karolinen-Angelegenheit bisher keinerlei offizielle Genugthuung für die Ausfahrungen des Madrider Straßenpöbels gewährt. Daß eine derartige Genugthuung gegeben werden muß, drängt sich auch dem besonnenen Theile der spanischen Presse auf, und die „Epoca“ äußert sich in dem Sinne, daß die spanische Regierung das Wappen des deutschen Gesandtschaftshotels freiwillig und unter dem bei solchen Anlässen üblichen Zeremoniell wieder anbringen lassen möge. Die spanische Bevölkerung ist jedenfalls, obgleich eine gewisse Beruhigung eingetreten ist, über die Karolinen-Angelegenheit noch wenig im Klaren. So liegt der „Nat.-Ztg.“ ein an einen hiesigen Fabrikanten gerichtetes Schreiben aus Valencia vor, aus welchem hervorgeht, daß aus den spanischen Blättern „wenig Wahres“ zu entnehmen ist, und daß die Geschäfte sehr schlecht gehen.

— Ueber die jüngsten Madrider Vöbel-Exzesse geht dem „Standard“ noch ein längerer telegraphischer Bericht zu, dem wir das Folgende entnehmen:

Gleich, nachdem der Angriff auf die deutsche Gesandtschaft und die Zerstörung des Gesandtschafts-Wappens bekannt geworden war, begab sich der deutsche Konsul Gwinner — in Abwesenheit des Grafen Solms und der Sekretäre der deutschen Legation, die sich in La Granja befanden, — zu Sennor Canovas del Castillo, um zu fragen, ob er die Vorgänge an die deutsche Regierung telegraphiren könne. Sennor Canovas drückte sein Bedauern über das Betragen des Vöbels aus und sandte einen seiner eigenen Sekretäre mit dem Konsul, um einen Bericht über die Vorgänge nach Berlin zu telegraphiren, und zugleich ertheilte er Befehl, die Depesche, welche nicht in Chiffren war, passiren zu lassen. Gleichzeitig versicherten die Zivil- und Militär-Behörden dem General Konsul, daß energische Maßregeln ergriffen worden seien, um eine Wiederholung der Kundgebungen bei den Häusern deutscher Unterthanen zu verhindern, und daß strenge Befehle nach den Provinzen gesandt worden, um allen antideutschen Demonstrationen Einhalt zu thun und die Konsulate zu schützen. Die Volksaufregung dauerte demungeachtet fort. Nach 10

Uhr Abends war es fast unmöglich, sich in den Straßen zu bewegen. Das Zentrum der Stadt war von Menschenmengen erfüllt, die sehnlichst weitere Kundgebungen erwarteten, da jetzt auch die Bevölkerung aus den Vorstädten herbeiströmte. Die Zivil-Behörden kamen sehr bald zu der Einsicht, daß ihre Hülfquellen nicht ausreichend waren, um der stündlich wachsenden Volksaufregung die Spitze zu bieten. Ich sah in mehreren Straßen, daß aufgeregte Redner aus offenen Equipagen oder von den Balcons von Privathäusern Ansprachen an den Pöbel richteten. Gut gekleidete Individuen schwenkten Fahnen und rannten umher, gefolgt von der jauchzenden und zischenden Hefe des Volkes und von Knaben. Ein großer Haufen mit Flaggen machte vor der französischen Botschaft Halt und stimmte Hurrahs für Frankreich und ein Geheul gegen den Fürsten Bismarck und Deutschland an. Einige aufrührerische Rufe wurden gleichfalls gehört. Die höchste Aufregung wurde erreicht, als eine Masse Menschen die Carrera San Gerónimo herunter kam, die etwas einem Flaggenstocher Aehnliches trugen, was nahe an der Puerta del Sol in Brand gesteckt wurde. Donnernde Hurrahs, Geheul und „Vivas“ folgten, und die Bürgergarde wurde entlastet. Begrüßt, als sie eben aus dem Ministerium des Innern veranmarschierte. Die Menge machte der Garde Platz, und plötzlich wurde der Ruf gehört, daß Soldaten kämen; trotz des dumpfen Gebrüles menschlicher Stimmen konnte man deutlich das Näherkommen von Trompeten-Geschmetter und von Militärmusik wahrnehmen. Mit schnellem, leichtem Schritt kamen mehrere Bataillone die nach der Puerta del Sol führenden Straßen anmarschirten. Lauter und stürmischer Entusiasmus begrüßte die Truppen, die den Square und die angrenzenden Straßen säuberten und viele wichtige Passagen besetzten, wobei sie auf keinerlei Widerstand stießen. Ab und zu gerieth die Polizei mit Gruppen von Leuten in's Handgemenge, die Flaggen trugen, welche ihnen abgenommen wurden. Auch fanden viele Verhaftungen statt, aber nach Mitternacht herrschte in den Straßen vollständige Ruhe. Um 3 Uhr Morgens beorderte General-Kapitän Bavia die meisten Truppen nach den Kasernen, während starke polizeiliche und militärische Vorsichtsmaßregeln die ganze Nacht über beobachtet wurden.

Auch in dem böhmischen Glatzdistrikte Haiba und Umgegend, welcher einen regen Geschäftsverkehr mit Spanien unterhält, trafen Briefe des Inhalts ein, daß auch die in Spanien lebenden Deutsch-Österreicher bei der allgemeinen Erregung vor Unannehmlichkeiten nicht bewahrt blieben. Einem Briefe, den ein Vertreter des österreichischen Konsulates in Sevilla, Adalbert Henke, an einen Glatzer Glasfabrikant gerichtet hat, ist Folgendes zu entnehmen:

„Am 26. August fand in Sevilla eine der vieler Demonstrationen gegen die Besitzergreifung der Inseln durch Deutschland statt. Tags vorher wurde ein öffentlicher Aufruf an das Volk erlassen, in welchem die Straßen bezeichnet waren, durch welche die Demonstranten ziehen sollten. Unter diesen Straßen befand sich auch unsere Straße, die seit 200 Jahren nach den daselbst wohnenden deutschböhmischen Glashändlern „Calle de los Alemanes“ (Straße der Deutschen) genannt wird und die daher die Hauptstätte der Demonstration bilden sollte, da wir, die Bewohner derselben, alle nur als Deutsche unter dem Volke bekannt sind. Um uns die unangenehme Demonstration und Tumulte zu ersparen und die deutsch-österreichischen Unterthanen zu schützen, machte ich dem Gouverneur und dem Bürgermeister von Sevilla vom österreichisch-ungarischen Konsulate aus die Anzeige, daß alle in der Straße „Calle de los Alemanes“ wohnenden Deutschen österreichische Unterthanen sind, und in Folge dieser Anzeige wurde der Durchzug der Demonstration durch diese Straße verboten, was natürlich, weil das Verbot im letzten Augenblicke erfolgte, unter dem Volke großes Aufsehen erregte, da das Volk nicht wußte, was dieses so unverhoffte Verbot veranlaßt hatte. Erst später, als die öffentlichen Blätter auch von meiner Mittheilung unterrichtet wurden, klärte sich die Sache auf, und das Volk änderte sein Verhalten. Es verlangte, daß der Name der Straße statt „Calle de los Alemanes“ in „Calle de los Carolinas“ umgewandelt werde.“

— Die „Nat.-Lib. Kor.“ beklagt, daß noch immer der Termin der preussischen Landtagswahlen nicht bekannt gegeben ist, ebenso wenig wie die Dispositionen über die parlamentarische Eintheilung im bevorstehenden Winter. Sie bemerkt darüber:

In beider Hinsicht wäre es an der Zeit, daß bald zuverlässige Mittheilungen erfolgten oder daß, wenn es noch nicht statgefunden haben sollte, die Regierung sich jetzt unverzüglich schlüssig machte. Die Landtagswahlen werden schon nach Verlauf von etwa 6 Wochen stattfinden müssen, gewiß wäre es da nicht zu früh, wenn der genaue Termin jetzt bekannt gemacht würde. Die Vorbereitungen der Parteien sind noch recht weit im Rückstande, weil man eben auf die Bekanntgabe des Wahltermins wartet. Aber auch möglichst baldige Aufklärung über die parlamentarische Zeittheilung für den Winter wäre sehr wünschenswerth, wenigstens sichere Auskunft darüber, ob der Reichstag über der Landtag zuerst berufen werden und die Monate November bis Januar benutzen soll. Die Nachrichten darüber haben sich fortwährend widersprochen und keine kann auf Zuverlässigkeit Anspruch machen. Es mag in dieser Hinsicht ein Beschluß noch nicht gefaßt sein, allein es wäre eben wünschenswerth, daß es bald geschähe. Es ist für die Abgeordneten wegen ihrer privaten geschäftlichen Dispositionen von größter Wichtigkeit, frühzeitig zu wissen, ob sie im Herbst oder Frühjahr einberufen werden, ob ihre Thätigkeit ungefähr von November bis Februar, oder von Februar bis Mai dauern wird. In einer regelmäßigen Zeittheilung zwischen Reichstag und Landtag ist es bisher bekanntlich nie gekommen, bald hatte jener, bald dieser die Priorität. Zweckmäßiger ist der Vorantritt des Reichstages wegen der Rückwirkung des Reichsetats auf die Landesets; im vorigen Jahre ist auch so verfahren worden. Andererseits herrschte bisher gewöhnlich der Brauch, neugewählte Parlamente alsbald nach der Wahl zu versammeln, und es entspricht auch bekanntlich der persönlichen Neigung des leitenden Staatsmannes, den Schwerpunkt der Reichstags-Sitzungen erst in die Zeit des beginnenden Frühjahrs zu verlegen.

— Auch in der bevorstehenden Session wird dem Landtage eine Sekundärbahn-Vorlage wieder zugehen, in welcher mancherlei Wünsche ihre Befriedigung finden dürften. Bis jetzt sind die Verhandlungen darüber indessen noch nicht abgeschlossen, doch sollen dieselben so gefördert werden, daß die Vorlage möglichst frühzeitig an den Landtag gelangen kann. Einer freundlichen Aufnahme von Seiten der Landesvertretung darf sich auch diese Vorlage im Voraus versichert halten.

— Am dem Untergange der „Augusta“ wird, wie wir hören, jetzt auch in Marinekreisen nicht mehr gezweifelt und im Marineministerium ist man bereits damit beschäftigt, die nothwendig werden den Unterstüzungen festzustellen und zur Auszahlung bereit zu stellen. Ueberaus schwer würde u. A. auch eine Wittve heimgejucht werden, die mit der „Augusta“ ihren dritten und letzten Sohn im Dienste des Vaterlandes verliert. Zwei ältere Söhne haben in Frankreich ihren frühzeitigen Tod gefunden und der dritte, Unterleutnant z. S. v. R., würde mit der „Augusta“ den Brüdern gefolgt sein.

— Durch Verfügung vom 31. August d. J. hat der Regierungspräsident zu Frankfurt a. O. bestimmt, daß „im Bezirke der Schuhmacher Innung zu Driesen, welche den Bezirk der Stadt Driesen, sowie der Gemeinden des Amtsgerichtsbezirks Driesen umfaßt, Arbeitgeber, welche das Schuhmachergewerbe betreiben und selbst zur Aufnahme in die Innung fähig sein würden, gleichwohl aber der letzteren nicht angehören, vom 1. Oktober d. J. ab keine Lehrlinge mehr annehmen dürfen.“

— Im nächsten Landtage des Großherzogthums Sachsen-Weimar wird auch die sozialdemokratische Partei einen Vertreter zählen. Bei der Indifferenz der übrigen Parteien ist es ihr bei den jüngsten Wahlen gelungen, in der Stadt Apolda von 35 zu wählenden Wahlmännern 34 durchzusetzen.

— Aus Böhmen werden dem „N. W. Z.“ neue czechische Ausfahrungen gemeldet. In der Nacht vom Montag zum Dienstag wurden in

Drahlawitz die Fenster der dortigen, vom Deutschen Schulvereine errichteten Schule vom czechischen Pöbel zertrümmert und wurde zugleich ein Deutscher schwer mißhandelt. Aehnliches wird aus Gemill bei Reichenberg gemeldet. Dort wurden Deutsche von Czechen aus einem Hinterhalt überfallen, mißhandelt und mit einem Steinhaue verfolgt.

— Nach brieflichen Meldungen, die der „P. C.“ aus Konstantinopel zugehen, ist der preussische Minister für Landwirtschaft, Herr v. Lucius, der sich zur Zeit in der türkischen Hauptstadt aufhält, vom Sultan in Audienz empfangen und zu einem Diner im Yıldiz-Kloster zugezogen worden, an welchem auch der deutsche Botschafter und seine Gemahlin theilnahmen.

— Der Krakauer „Czas“ will in den Besitz der Instruktion gelangt sein, welche die preussische Regierung den Behörden in den Provinzen bezüglich der Ausweisungen der Polen ertheilt habe. Ein Telegramm aus Wien resumirt die Angaben des „Czas“ wie folgt: „Die Maßregel ist gegen den Polonismus gerichtet. Auszuweisen sind fremde Unterthanen polnischer Zunge, mögen dieselben Bässe besitzen oder nicht. Gegen galizische Polen dürfte gelinder vorgegangen werden, gegen russische sei ohne Rücksicht zu verfahren.“ Daß man in Oesterreich an Gegenmaßregeln denkt, bestätigt ein Wiener Korrespondent. Er telegraphirt nämlich: „Der Statthalter von Niederösterreich hat die Gemeindebehörden angewiesen, darüber zu wachen, daß Ausländer, insbesondere Deutsche, stets mit gültigen Ausweisdocumenten über ihre Staatsangehörigkeit versehen seien, widrigenfalls mit Strenge gegen sie vorzugehen sei. Die übrigen Statthaltereien haben gleiche Verfügungen erlassen. Als Motiv für diese Maßregel wird angegeben, daß die deutsche Regierung das Uebereinkommen von 1875 betreffend die Uebernahme ehemaliger Angehöriger der vertragsschließenden Staaten nicht revidiren will, was zur Folge hat, daß mittellose Hinterbliebene deutscher Staatsangehöriger österreichischen Gemeinden zur Last fallen können.“ Die Motivirung klingt ganz freundlich, aber auffallend bleibt es, daß die Mängel des Vertrages von 1875 erst jetzt wahrgenommen worden sind.

— Von einer Wallfahrt aus unseren östlichen Provinzen nach Welehrad zur Methodiusfeier lesen wir in der „Neuen Freien Presse“ Folgendes:

„In Welehrad ist am Dienstag, wie von dort telegraphirt wird, ein kleines Häuflein preussischer Polen unter Führung des Reichstagsabgeordneten Vater Stabrowski angekommen. Die Wallfahrer, zumeist Einwohner von Posen, Westpreußen und Oberschlesien, spendeten einige Kirchengüter zum Andenken. In der Cyriill-Kapelle wurden die polnischen Gäste vom Domherrn Wikbal feierlich begrüßt, worauf Vater Stabrowski eine Rede in polnischer Sprache hielt. Die Messe wurde von polnischen Geistlichen geleitet. Abends fand in der Grabischer Fesbada ein Festbanket mit diversen Toasten statt. Nachts wurden die polnischen Pilger unter Bivatrufen der czechischen Bevölkerung zum Bahnhof geleitet.“

— Man schreibt dem „Afret“ aus Suakin: „Der hiesige Gouverneur Oberst Chermisbe unterhandelt jetzt mit den Scheichs und Notablen der zwischen hier, Kassala und der abessinischen Grenze hausenden Nomadenstämme, um sie zur Theilnahme an dem bevorstehenden Zuge nach Kassala zu bewegen oder, falls sie sich weigern sollten, sich offen als die Parteigänger der Engländer zu zeigen, wenigstens die Zusage einer strikten Neutralität abzugeben. Diese Stämme sind: Die Beni Amer, welche längs des ganzen Barakstromes bis zu dessen Mündung ins Meer hausen; ferner die Hadendoa, durch deren Gebiet die Straße von Suakin nach Kassala führt und von deren Haltung es daher hauptsächlich abhängen wird, ob der ganze Feldzug gelingen wird oder nicht; dann die Halenga, durch deren Gebiet die Straße von Abessinien nach Kassala führt, und endlich die Dabina mit den stammverwandten Schankalla. Die Engländer verwenden zur Unterhandlung mit diesen Stämmen nur Moslems, deren Frömmigkeit außer jedem Zweifel steht. Den Stämmen wird zugleich die Zusicherung ertheilt, daß sie selbst nach der Wiederherstellung der ägyptischen Herrschaft im

Sudan ihre bisherigen Vorrechte und Freiheiten ungeschmälert erhalten werden."

Karlsruhe, 10. September. Unter Glockengeläute und Kanonendonner bei verhältnismäßig günstigem Wetter — nur zuweilen sprüht der Regen — ist Kaiser Wilhelm heute in Karlsruhe eingetroffen. Auf dem Bahnhof wurde er vom Großherzog in blauer Uniform, der Großherzogin und sämtlichen Mitgliedern der großherzoglichen Familie empfangen.

Bei der Einfahrt des Zuges intonierte die Musik der Ehrenkompanie vom 2. badijschen Grenadier-Regiment Kaiser Wilhelm „Heil Dir im Siegerkranz“; die Fahne senkte sich, der Zug hielt, die Großherzogin und der Großherzog eilten an den kaiserlichen Wagen, aus dem elastischen Schritte Kaiser Wilhelm entblößten Hauptes herabstieg.

Nun entwickelte sich eine Szene von unbeschreiblicher Innigkeit. Die Großherzogin küßte den Kaiser drei Mal und lange, lange; dasselbe that der Großherzog. Dann eilte die Kronprinzessin von Schweden herbei, und auch sie küßte der Kaiser herzlich. Der Kronprinz und seine erlauchte Schwester umarmten sich, sprachen und lachten sich wieder; kurz, es war eine überaus anmutige, ja ruhrende Familienszene.

Der Erbprinz, Prinz Wilhelm, Prinz Ludwig, Alle drängten sich um Willkomm; dann schritt der Kaiser feierlich, rüstigen Ganges die Front ab. Es ist erstaunlich, wie prächtig der greise Kaiser in der Uniform seines Regiments erschien.

Nach Begrüßung der staatlichen Behörden und der Minister, unter denen sich auch der durch den Abschluß der Militär-Konvention bekannte Staatsminister a. D. Jolly, der preussische General v. Eisenbach u. A. befanden, wurden die bereitstehenden Wagen bestiegen, und es erfolgte im Schritt der Einzug durch die Feststraße.

Im ersten offenen Wagen, dem der kommandierende General von Dornitz, General von Hülse u. A. voranführten, saß der Kaiser mit der Großherzogin. Letztere sah überglücklich aus und trug ein leuchtendes, cremefarbenes Gewand mit dunkeln Blau gemustert.

Im zweiten Wagen folgte der Kronprinz und der Großherzog, im dritten Prinz Wilhelm von Preußen und die Kronprinzessin von Schweden, sowie der Erbprinz, in einem andern Wagen der Prinz Heinrich.

Als unter Vorritt der roth gekleideten Vorreiter das kaiserliche Gefährt an der Triumphforte angelangt war, hielt dasselbe.

Der Großherzog stieg aus dem Wagen und stellte sich dem Kaiser zur Seite, als Oberbürgermeister Rauter, umgeben vom Magistrat und den Stadtverordneten, eine kurze Ansprache hielt, in welcher er den Gefühlen des Dankes, der Freude und unverbrüchlichen Anhänglichkeit Ausdruck gab und die Bürger Karlsruhe's aufbeteuerte, in dieser Gegend Sr. Majestät ein dreifaches Hurrah zuzurufen.

Der Kaiser dankte bewegt unter Händedruck, und der Zug setzte sich weiter durch die Spalierbildenden Schützenvereine und Kriegerverbände in Bewegung, um am Schloß durch die Musik einer zweiten Ehrenkompanie vom 1. badijschen Leib-Grenadier-Regiment Nr. 1 empfangen zu werden.

Ganz besonders wurde Feldmarschall Graf Moltke schon beim Empfang auf dem Bahnhof in seiner Frische und Rüstigkeit bewundert. Anmutigvoll strahlte die Kronprinzessin von Schweden, in helles pfirsichblütenfarbenes Gewand mit hell oliv grünerm Raport, gekleidet, und jugendlich lieblich erschien die Tochter des Prinzen Wilhelm von Baden, Prinzessin Marie.

Im Schloß findet heute Nachmittag Familienabend und Maskenball statt. Abends ist großer Zapfenstreich. (B. L.)

Ausland.

Paris, 8. September. Wie schon gemeldet ist, hat sich die „Rep. franc.“ sehr energisch dagegen verwahrt, daß man in Paris zwei Elsassier „als Vertreter Elsass-Lothringens“ für die Wahl aufstellt. Der Artikel lautet vollständig:

„Man spricht von zwei Kandidaturen, die allen republikanischen Wahlkomitees als einzig und allein Elsass-Lothringern repräsentierend empfohlen würden. Wer sind diese beiden von einer Versammlung, ohne Mandat bezeichneten Kandidaten? Wir wollen sie nicht kennen. Es handelt sich hier nicht um die Personen, welche zweifelsohne sehr erhabene und sehr tüchtige sind, sondern um die Idee selbst. Diese Idee nun erscheint uns als sehr unangenehm. „Man wird wohl sehen“, rief ein Redner in dieser Versammlung, „ob Paris sich noch des Elsass erinnert“. Wir, die wir uns sicherlich dessen erinnern die wir immer mit unserer gewaltigen von Frankreich getrennten Brüdern die Leiden theilen werden, wir geben nicht zu, daß man die Frage in dieser Weise stellt. Wir geben nicht einmal zu, daß man uns zum Sprechen zwingt. „Man muß immer daran denken“, sagte Cimet, der Elsass-Lothringen leidenschaftlich liebt, „nie davon sprechen!“ Und welches jämmerliche Resultat würde dieses Vorgehen haben, gleichviel ob es gelingt oder scheitert. Werden die beiden Kandidaten nicht gewählt, so wird man in Berlin mit dem oben zitierten Redner sagen, daß die Sache Elsass-Lothringens keinen Widerhall mehr in Paris findet. Und werden diese zwei Bürger gewählt, so wird man schreiben, daß das unverbesserliche Frankreich die Vertreter zerreißt und sich darauf vorbereitet, Deutschland den Krieg zu erklären. Wenn man so erwägt, hat

man in dem einen Falle wie in dem anderen ganz Unrecht; der Elsass aber gestärkte eine solche Beweiskraft. Glauben die Urheber dieser Kandidaturen der Sache Frankreichs gebietend oder das Loos unserer Brüder jenseits der Vogesen verbessert zu haben? Nein, in Wahrheit nicht. Mögen Elsass-Lothringern bei den nächsten Wahlen ihre Kandidatur aufstellen, nichts ist besser als das. Wir kennen unter ihnen verdienstvolle Männer, die ausgezeichnete Abgeordnete abgeben würden. Allein sie sollen sich als einfache französische Bürger vorstellen, die diese Politik, diese Meinung, diese Reform vertheidigen, und nicht als Vertreter Elsass-Lothringens! Sie haben nicht das Recht, zu sagen, daß sie es vertreten. Wir für unsere Theil protestieren mit allen unseren Kräften gegen diese Annahme, die eine tatsächliche Usurpation ist. Uebrigens giebt es unter den Anregern dieser Idee Männer von viel gesundem Menschenverstand; wenn sie darüber nachgedacht, werden sie ohne Zweifel erkennen, daß sie sich zu einem unüberlegten Schritt haben fortsetzen lassen. Der Patriotismus ist ein so schöner Name, daß man sehr leicht damit Mißbrauch treibt.“

Paris, 9. September. Die Manifestation des Konseilspräsidenten Brissot wird beinahe von allen republikanischen Blättern beifällig beurtheilt. Selbstverständlich finden jedoch die Radikalen heraus, daß Brissot mit den Opportunisten gebrochen hat; während letztere versichern, daß der Bruch des Konseilspräsidenten mit den Radikalen erfolgt sei. Dies erklärt sich wohl daraus, daß die Ausführungen Brissots, welcher die Einheit aller Republikaner anempfahl, sich mehr ins Allgemeine verloren und eine bestimmte Stellungnahme zu den brennenden Fragen umgingen. Hervorzuheben ist die energische Warnung an die Monarchisten, in ihren Umtrieben vorsichtig zu sein, sowie die Androhung einer neuen Aktion, falls die früheren noch nicht genügen sollten. Der Minister des Auswärtigen, Freycinet, der heute früh zurückkehrte, hielt Nachmittag bereits seinen gewöhnlichen Mittwochs-Empfang des diplomatischen Korps. Unter den zahlreichen Besuchern, die im Ministerhotel am Quai d'Orsay erschienen, befand sich auch Fürst Hohenlohe.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 11. September. Im Unterrichtsministerium ist man, wie es heißt, mit der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs über die Anfangs- und Schlussprüfungen der Schulpflicht beschäftigt, was um so zeitgemäßer wäre, als die Herbstprüfung einer Einheit in dieser Beziehung längst schon Bedürfnis ist. In dem alten preussischen Staate hatte schon die allgemeine Landschulordnung von 1763 Anordnung getroffen, es folgte das Landrecht, welches Eltern und auch Vormünder verpflichtete, nicht nur für den Unterhalt, sondern auch für die Erziehung ihrer Kinder, beziehentlich Mündel zu tugendhaften und brauchbaren Bürgern zu sorgen, und hiernächst kam der Art. 21 der Verfassungs-Urkunde von 1850. Während das Allgemeine Landrecht die Schulpflicht mit dem zukünftigen fünften Lebensjahre beginnen ließ (gleich der Cleve märkischen Ordnung von 1782) und deren Dauer nicht von dem Erreichen eines bestimmten Alters, sondern davon abhängig machte, daß das Kind „nach dem Befunde seines Seelorgans“ die einem jeden zukünftigen Menschen seines Standes notwendigen Kenntnisse gefaßt habe, enthalten einzelne Provinzialrechte abweichende Vorschriften, so in den Provinzen Preußen, Pommern, Schlesien, Niederlausitz, Westfalen (wo das vollendete sechste Lebensjahr den Anfang der Schulpflicht festsetzt). Für die Rheinprovinz und Neuvorpommern traf die mit Gesetzeskraft versehene Kabinettsordre vom 14. Mai 1825 Bestimmung, dazu insonderheit für die Rheinprovinz der derselben unterm 26. März 1839 erteilte Landtagsabschied, worin die Befreiungs-Befugnis dahin ausgedehnt wurde, daß die Bezirksregierungen „nach billigen Verhältnissen in ganzen Gemeinden oder größeren Bezirken alle Kinder, die das sechste Jahr noch nicht zurückgelegt haben“, von der Schulpflicht befreien können. Zu den allgemeinen Bestimmungen treten noch Einzelbestimmungen über den Anfang der Schulpflicht bei Entfernung des Wohnortes von der Schule, über die Schulpflicht bei Aufenthaltswechsel, über die nicht vollstündigen Kinder, die der Disziplin, Soldatenkinder. Ist somit über den Beginn der Schulpflicht eine allgemeine Anordnung zu treffen, so ist dies bei deren Aufhören noch notwendiger, da der „Seelforger“ einmal nach dem Aufhören der Zwangspflicht der Einsegnung und nach dem Schulaufsichtsgesetze von 1872 dazu nicht mehr zuständig ist, die Schulaufsicht ja vielfach von weltlichen Staatsbeamten geleitet wird. Es wird daher wohl in einzelnen Fällen eine Entlassungsprüfung eingeführt werden, wie sie schon die an die Regierung zu Koblenz. am 25. Juni 1829 gerichtete Verfügung des Unterrichtsministeriums festsetzt, zumal wenn die Entlassung nicht nach Ablauf des 14. Lebensjahres des Schülers sollte erfolgen können.

Der Geistlich-Rath Paul Borckardt in Beberstedt ist zum Kreis-Physiker des Kreises Schlawe, unter Anweisung seines Amtswohnsitzes in Schlawe, ernannt worden.

Ein Ehemann, welcher seiner von ihm fortgeführten Frau gegenüber zwar wiederholt seine Bereitwilligkeit zur Fortsetzung der Ehe ankündet und sie zur Rückkehr auffordert, tatsächlich aber die zurückkehrende Frau durch sein rücksichtsloses widerwilliges Benehmen gleichsam moralisch wieder aus seinem Hause treibt, kann nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 4. Zivilsenat, vom 25. Juni

d. J., wenn die Frau sodann ihn für die Dauer verläßt, darauf nicht die Klage auf Ehescheidung wegen bösslicher Verlassung gründen.

Heute geht zum Benefiz für den sehr talentvollen und beliebten jugendlichen Komiker, Herrn Wohl im Elysium-Theater noch einmal das prächtige Lustspiel L'Arrivage's „Hase mann's Töchter“ in Szene und wird, wie wir hören, auch diesem Benefizanten zu Liebe Herr Direktor Emil Schirmer den Hasemann spielen, während Herr Wohl selbst die urwüchsige Gestalt des Knorr darzustellen hat. Möchte dem strebsamen, bei unserem Publikum so wohl akkreditirten Herrn Wohl heute ein volles Haus entgegen jubeln.

Bei der diesjährigen überaus reichlichen Ernte von Zwetschen (Pflaumen) und dem spottbilligen Preise dürfte es mancher Hausfrau angenehm sein, ein gutes Rezept zum Einmachen dieser vorzüglichsten Delikatesse zu besitzen. Hier ist es! Man nehme nicht überreife, feste schöne Zwetschen mit den Steinen, steche mit einem zugespitzten Federstiel (vulgo Zahnhöcker) einige Male hinein, lege sie mit etwas ganzem Ceylonschnittlauch und einigen Gewürznelken schichtweise in gut gereinigte Gläser und übergieße sie mit heißem mit Zucker gekochtem Weinessig. (Auf 6 Pfund Zwetschen nehme man 1 1/2 Liter Weinessig und 2 Pfund Zucker). Nach 6 Tagen muß der Essig nochmals aufgekocht und warm übergossen werden. Man achte ja darauf, einen echten guten Weinessig zu verwenden, da derselbe ungemein viel zur Haltbarkeit und Schmachthaltigkeit beiträgt. Wenn man auch überhaupt zum Einmachen nur Weinessig verwenden sollte, so ist hierauf bei Zwetschen besonders zu achten. Nur kein Spritessig, oder gar Essigsäure (Holzessigsäure).

Die Stettiner Vettel-Akademie hat die Wiener Konzert-Gesellschaft Gebr. Holländer, bestehend aus diesen vorzüglichen Wiener Duettisten selbst, dem hier sehr beliebten Charakterkomiker Dalakiewicz, der Konzeptsängerin Fräulein Martha la Plazze und der Soubrette Fräulein Gontard, für drei Tage, Sonnabend, Sonntag und Montag, zur Veranstaltung humoristischer Soireen in Wolff's Saal engagirt. Das sehr reichhaltige Programm wird allabendlich ein anderes sein. Das Netto-Erträgnis der Montags-Vorstellung soll zur Hälfte dem Neufährtschen Armen-Verein zufallen. An die Sonntags-Vorstellung schließt sich ein Kränzchen.

Der vor einigen Tagen aus dem hiesigen Gerichtsgefängnis entprungene Gefangene, Schuhmacher Dally, ist vorgestern wieder ergriffen und in das Gefängnis eingeliefert worden, dagegen gelang es bisher nicht, den Aufenthalt des am 30. v. M. entprungenen Strafgefangenen, Arbeiter Wagemann, zu ermitteln.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Hasemann's Töchter.“ Volksbühne in 4 Akten. Bellevue-theater: Gastspiel der amerikanischen Ballet- und Grottesk-Tänzer-Gesellschaft „The Original Phoebes“. Dazu: „Verfolgte Unschuld.“ — „Kurmärker und Bilde.“

Der diesjährige Schriftstellertag, d. h. die General-Versammlung des Allgemeinen deutschen Schriftstellerverbandes findet am 24. bis 26. Oktober in Berlin statt. Schon öfters war früher Berlin als Festort vorgeschlagen worden, aber es wurden stets andere Städte vorgesehnen, nicht nur wegen der nördlichen Lage der Reichshauptstadt, sondern auch, weil kaum zu erwarten war, daß in der großen, an Zerstreuungen und Vergnügungsgelegenheiten überreichen Stadt die Konzentration der Festtheilnehmer für Beratungen u. s. w. zu ermöglichen sei. Nun ist endlich doch Berlin gewählt. Hoffentlich werden die Vortheile dieser Wahl durch den Erfolg bestätigt.

Bermischte Nachrichten.

Daß Chansonetten-Sängerinnen in der Lage sind, auf ihren Hin- und Herfahrten in der Welt eine gehörige Dosis Lebenserfahrung zu sammeln, die sie mitunter gegenüber der Männerwelt ausbringen und verwerten — weiß man. Daß es aber auch Diplomaturen von imponirender „Feinhaarigkeit“ unter ihnen giebt, diesen Beweis zu erbringen, sollte einer jungen Ausländerin vorbehalten bleiben, welche gegenwärtig in Wien ihre Nationallieder trillert. Wie alle Damen der leichtgeschürzten Sangeskunst, erzählt das „W. Extrabl.“, hatte auch Fräulein H. ihren Hergensroman, der in der nicht mehr neuen Weise damit endigte, daß der Geliebte — ein Prestidigitator — in einem deutschen Städtchen irrelos verlies, aus dem Engagement durchbrannte und ihr als einzige schmerzliche Erinnerung die Bezahlung seiner Schulden überantwortete. Der Zauberkünstler zauberte während mehrerer Monate in aller Herren Länder herum. Er wollte eben in einer norddeutschen Hafenstadt, als er in einer dortigen Zeitung ein Inserat las, in welchem Fräulein H., Liebessängerin unbekannten Aufenthalts, aufgefordert wird, sich wegen einer ihr von einem verstorbenen Onkel zufallenden Erbschaft im Betrage von 30,000 M. bei dem Notar eines pommerischen Landstädtchens zu melden. Der Schwärzkünstler faßte sogleich einen kühnen Plan. Mit dem ersten Zuge reiste er nach Danzig, woselbst, wie er wusste, Fräulein H. sich derzeit aufhielt. Dort angelangt, warf er sich der Sängerin zu Füßen, bat sie um Verzeihung und schwur ihr, daß er ohne sie nicht leben könne und sie auf der Stelle beirathen wolle. Entzückt schloß ihn die Dame in die Arme und

folgte ihm zum Traualtar. Nach der Hochzeit erst fragte der Schalkkopf sein Weibchen so ein passant: „Weißt Du schon, mein Kind, daß Du eine Erbschaft von 30,000 Mark gemacht hast?“ Sie lächelte hold und keipelte: „Von einer Erbschaft ist mir nichts bekannt, wohl aber von einer Zeitung-Annonce, die ich selbst einrücken ließ. Ich wusste, daß Dich die Liebe zum Gelde mir in die Arme treiben werde. Aber tröste Dich, ich besitze gar keinen Onkel.“ Der Zauberer war nun vor Schreck selbst wie verzaubert. Er soll den ernstlichen Vorstoß hegen, niemals mehr einer Annonce Glauben zu schenken.

(Schiffs-Bewegung der Postdampfschiffe der Hamburg-Amerikanischen Padeisfahrt-Aktiengesellschaft.) „Thuringia“, 28. August von Hamburg nach Westindien, 31. August von Havre weitergegangen; „Suebia“, 20. August von New York, 1. September in Hamburg angekommen; „Wienland“, 30. August von Hamburg nach New York, 1. September von Havre weitergegangen; „Rhætia“, 2. September von Hamburg nach New York; „Westphalia“, 3. September von New York nach Hamburg; „Moravia“, 22. August von New York, 4. September in Hamburg angekommen; „Saxonia“, 2. September von Hamburg nach Mexiko, 5. September von Havre weitergegangen; „Hammonia“, 6. September von Hamburg nach New York; „Borussia“, 6. September von Hamburg nach Westindien; „Bavaria“, 23. August von St. Thomas nach Hamburg, 7. September in Havre angekommen; „Frisia“, 27. August von New York nach Hamburg, 7. September von Cherbourg weitergegangen; „Austria“, 26. August von Hamburg, 7. September in New York angekommen.

Romanhaft klingt folgende Geschichte, welche englische Blätter erzählen. Eine gewisse Anna Pratt, welche im Jahre 1868 bei einer englischen Familie im Dienste stand, wurde von dem Sohn des Hauses verführt und geheiratet. Nach zehn Jahren starb der Gatte, der wegen dieser Verbindung mit seiner Familie zerfallen war, und hinterließ die Frau in der bittersten Armut. Anna Pratt, welche ihr Kind, Namens Helena, nicht zu erhalten vermochte, verkaufte dasselbe an eine umherziehende Seiltänzerbande. Jüngst ist nun ein Bruder ihres Gatten gestorben und hat sein Vermögen von 150,000 Pfd. seiner Nichte testamentarisch vermacht. Die Mutter wandte sich an das Ministerium, um die verschollene Tochter ausfindig machen zu lassen. Die eifrigsten amtlichen Nachforschungen hatten Erfolg; es gelang, die Spuren der Gefuchten bis nach Mexiko zu verfolgen. Die freudige Nachricht von der Erbschaft traf aber die Gefuchte nicht mehr; ein Clow hatte die Unglückliche aus Eifersucht ermordet.

(Die Haupttugenden.) „Nun, wenn Sie als Einziger so geschickt sein wollen, so sagen Sie mir einmal die drei Haupttugenden des Soldaten.“ — „Nun, ich denke: Buntlichkeit, Gehorsam und Muth, Herr Feldwebel.“ — „Nun, da steht's gut aus! Nein, sondern die drei Haupttugenden des Soldaten sind: Still sein, Schweigen und das Maul halten.“

Verantwortlicher Redakteur: B. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Eisenach, 10. September. In der heutigen zweiten öffentlichen Hauptversammlung des Gustav-Alois-Vereins legte Ober-Auditor Eigenbrodt von Darmstadt in eingehendem Vortrage die Bedürfnisse der Diaspora im Großherzogthum Hessen dar. Superintendent Dr. Leusch berichtete über die drei für das große Liebeswerk vorgeschlagenen Gemeinden Ciele-Zielonce in Posen, Mittelsachsen in Rheinbairern und Nippes bei Köln. Die Wahl der Versammlung fiel mit 94 Stimmen auf Ciele-Zielonce. Die Liebesgabe beträgt circa 18,000 Mark. Heute Nachmittag findet eine Wartburgfeier statt.

Karlsruhe, 10. September. Der Kaiser ist mit den begleitenden königlichen Prinzen um 12 Uhr Mittags in sichtlich bestem Wohlbefinden hier eingetroffen und von dem Großherzog und der Frau Großherzogin, den Prinzen, der Generalität, den Ministern und den Spitzen der Behörden empfangen worden. Auf dem Wege zum Schloß war eine unabsehbare Menschenmenge angesammelt, welche den Kaiser stürmisch begrüßte. Die Einfahrt erfolgte trotz des Regens im offenen Wagen. Der Kaiser fuhr mit der Frau Großherzogin, der Kronprinz mit dem Großherzog und Prinz Wilhelm von Preußen mit dem Erbprinzen.

Wien, 10. September. Das „Fremdenblatt“ bezeichnet alle Vermuthungen über das österreichische Budget pro 1886 als voreilig und willkürlich, da das Budget noch nicht abgeschlossen sei. Die „Wiener Zeit.“ veröffentlicht die Kongress-Deklaration.

Marseille, 9. September. Heute sind hier 8 Personen an der Cholera gestorben.

Madrid, 10. September. (B. B. C.) Das deutsche Kanonenboot „Itis“ ist in Manila eingetroffen, jede Gefahr eines Zusammenstoßes mit dem „Belasco“ daher ausgeschlossen.

Konstantinopel, 10. September. Schiffe mit Passagieren aus Trifst werden einer vierstägigen Quarantäne unterworfen.

New York, 9. September. In einigen Distrikten des Staates Ohio hat ein beständiger Zyklon große Verheerungen angerichtet. Das Dorf Bloomington wurde zerstört, ebenso 400 Gebäude in Washington Courthouse, einer Stadt von 4000 Einwohnern. Vieher wurden 5 Tode und gegen 300 Vermundete aufgefunden. Der Gesamtzschaden wird auf 1 Mill. Doll. geschätzt.